Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8. Fernsprecher 153 u. 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4646). L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. R., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 130. **Sonnabend** den 17. März 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Die Königl. Kreishauptmannschaft zu Leipzig erklärte gestern dem Vorstande der Leipziger Ortskrankenkasse, daß sie die Anstellung von 140 Aerzten, wie von ärztlicher Seite angenommen worden war, nicht verlangt habe, und daß bezüglich der Zahl der anzustellenden Aerzte eine Entschließung überhaupt nicht erfolgt sei.

* Das Zentrum setzt bei der Beratung des Marineetats in der Budgetkommission des Reichstags seine Streichpolitik trotz der Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes fort.

* Im preußischen Abgeordnetenhause kam es gestern wieder zu einer Polendebatte, wobei sich der preußische Minister des Innern v. Hammerstein genötigt sah, seinen bekannten unglücklichen Ausspruch über „Befehlen und Gehorchen" zu mildern.

* In Wien erfolgten gestern wiederum schwere Zusammenstöße zwischen tschechischen und deutschen Studenten.

* Im österreichischen Abgeordnetenhause verlangte der Jungtschehe Riba — erfolglos — die wörtliche Verlesung des Gerhart Hauptmannschen Dramas „Rose Bernd".

Die Zukunft Deutsch-Südwestafrikas.

Wenn von Kolonien gesprochen wurde, so hörte man früher häufig die Frage: „Haben wir denn überhaupt Kolonien nötig?" Die letzten Jahre haben die Beantwortung dieser Frage, die ja übrigens seltener und seltener gestellt wird, wesentlich erleichtert. Denn wir wissen, daß Deutschland, welches jetzt 56 Millionen Einwohner zählt, mit einem jährlichen Volkszuwachs von 8—900 000 Menschen rechnen muß. Wir bedürfen also für unseren Volksüberschuß ausgedehnter Landkomplexe, und nichts vermag die deutsche Kolonialbewegung besser zu einer volkstümlichen zu machen als diese Erwägung. Wir bedürfen Auswanderungsland, um das Abströmen deutscher Volkskraft nach dem Auslande zu verhindern. Nun sind in den deutschen, überseeischen Gebieten zuverlässig gesunde Arbeits- und Ansiedelungsplätze von erheblichem Umfange nicht vorhanden oder zum mindesten bisher nicht nachweisbar vorhanden. In Deutsch-Südwestafrika hat sich uns kurz vor der Verteilung der Erde noch ein Tor aufgetan. . . . . Wir haben die Pflicht, entschlossen durch dieses Tor hindurchzuschreiten.

Die nichtfachmännischen Kreise machen sich im allgemeinen keinen bestimmten Begriff von der Größe und Eigenart dieser unserer Kolonie. Sie umfaßt über 800 000 Quadratkilometer, ist also um den dritten Teil größer als das Deutsche Reich. Es genügt, sich diese Tatsache zu vergegenwärtigen, um zu erkennen, wie geradezu grotesk komisch der Vorschlag ist, den man noch immer bisweilen aus dem Munde unentwegter Kolonialgegner hört, wir möchten doch den ganzen Krempel, der uns nur Geld koste, möglichst vorteilhaft loszuschlagen suchen. Solche Meinungsäußerungen erinnern immer wieder an die beschämende Verständnislosigkeit des Grafen Caprivi, der ganz Afrika „nicht geschenkt nehmen" wollte und in dem Sansibarvertrage, jenem ragenden Denkmal seiner Kurzsichtigkeit, einen alten Hosenknopf gegen eine neue Hose eintauschte. Die Berichte aus Helgoland, nach denen die Insel bei jedem Kanonenschuß „wackelt", machen diese Erinnerung besonders bitter.

Allerdings muß in Deutsch-Südwestafrika ein Küstenstreifen von 70 bis 80 Kilometer Breite als Wüstensteppe bezeichnet werden. Mit Deutschland verglichen, würde also ein Streifen von der Breite Mecklenburgs die Wüste, das ganze übrige Deutschland, um mehr als ein Drittel seiner Größe vermehrt, das eigentliche Steppenhinterland darstellen. Wenn nun auch die Landwirtschaft eines solchen Gebietes wie überall dort mit den drei mächtigen Feinden, den Heuschrecken, den Viehseuchen und den Dürren, kämpfen muß, so hat sich doch in allen subtropischen Gebieten, die sich geographisch mit Deutsch-Südwestafrika vergleichen lassen, eine spezifische Steppenlandwirtschaft mit einer Skala aller möglichen Entwicklungsphasen von der geringsten bis zur höchsten Blüte entwickelt und unsere südwestafrikanische Kolonie hat als Steppengebiet ebenfalls ihren bestimmten, ziffernmäßig faßbaren landwirtschaftlichen Wert. Wir treffen in Deutsch-Südwestafrika alle Formen und Uebergänge der Steppe an und der Mittelwert dürfte immer noch dem Mittelwerte anderer Steppengebiete entsprechen, die mit großem Erfolge landwirtschaftlich bearbeitet werden. Daß eine derartige Arbeit sich lohnen kann, mögen zwei Beispiele beweisen. In der Kapkolonie, die Deutsch-Südwestafrika an Umfang nicht erreicht, weiden über eine Million Rinder, fast 400 000 Pferde, mehr als 1¼ Million Schafe, gegen sechs Millionen Ziegen und über eine Viertelmillion Strauße. Das wichtigste landwirtschaftliche Erzeugnis ist die Wolle, deren jährlicher Wert 50 Millionen Mark beträgt. Algerien, etwa von gleicher Größe wie unsere südwestafrikanische Kolonie, besitzt 1½ Million Rinder, mehr als 10 Millionen Schafe und Ziegen, und der Export landwirtschaftlicher Erzeugnisse übersteigt jährlich die Summe von 15 Millionen Mark. Vergleicht man mit diesen Zahlen die jährliche Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte aus unserer südwestafrikanischen Kolonie, welche heute nach zwanzigjährigem Besitz wenig mehr als eine Million Mark beträgt und bei welcher eigentlich nur das von den Eingeborenen eingehandelte, also nicht das durch rationelle Viehzucht weißer Ansiedler erzeugte Vieh in Betracht kommt, so wird man bekennen müssen, daß hier Entschlüsse not tun. Die Einen gelangen bei der Betrachtung dieser Zahlen nach dem Grundsatze „Geschäft ist Geschäft" zu der Ansicht, daß ein Schleuderausverkauf unserer Kolonien, unter denen sie höchstens Kiautschau gelten lassen, dem Staatsinteresse am besten entspreche. Die andern — und zu diesen gehören wir — vertreten die Auffassung, daß die Erhaltung unserer Kolonien nicht lediglich unter dem Gesichtspunkte des kleinen Krämers betrachtet werden darf und daß vielmehr die Gleichgültigkeit gegen die Kolonialpolitik, in welcher unsere Nation noch immer befangen ist, der schlimmste Feind einer gedeihlichen Entwicklung ist. Wenn wir auch nicht so reich sind, wie England, wenn es auch noch fraglich ist, ob die Steppengebiete Deutsch-Südwestafrikas uns durch ihren Mineralreichtum für unsere Opfer entschädigen werden, wie dies in Südafrika für England der Fall ist, so müssen wir doch auf die britische Nation blicken, um von ihr zu lernen. Sie scheut kein Opfer, um die neu eroberten Provinzen mit britischen Ansiedlern zu durchsetzen.

In dem Blaubuche vom Juli 1903, welches sich auf die Besiedelung von Transvaal und der Oranjeriverkolonie bezieht, werden 60 Millionen Mark für Besiedelungszwecke gefordert, wovon 40 Millionen auf Transvaal und 20 Millionen auf die Oranjeriverkolonie entfallen sollen. Es ist notwendig, daß wir mit diesen großzügigen Bestrebungen Englands unser Verhalten in Südafrika vergleichen, wo wir nach 20 Jahren unter einer weißen Bevölkerung von 1640 Köpfen nur 334 Farmer deutscher Nationalität aufzuweisen haben. Soll uns unsere Kolonie für die Zukunft erhalten bleiben — und nachdem so viel Blut ihren Boden gedüngt hat, ist dies eine Ehrensache des deutschen Volkes — so muß planmäßig für Deutschsüdwestafrika eine Bauernbevölkerung von 10 000 bis 15 000 Familien geschaffen werden. Diese ist schon deshalb notwendig, weil die beginnende Ausbeutung des dortigen Bergbaues sehr bald aus aller Herren Länder eine völlig unzuverlässige, flüssige und bewegliche Minenbevölkerung zusammenrufen wird, deren kosmopolitische Auffassungen die Gefahr eines Abfalles oder einer Absonderung der Kolonie in sich bergen. In innigem Zusammenhange mit diesen Bestrebungen steht die Aufgabe, eine starke deutsche Schutztruppe zu schaffen, in die man grundsätzlich keine Eingeborenen als Soldaten einstellen und aus der man, soweit es möglich ist, das Besiedelungselement entnehmen sollte. Ferner müßte die Regierung selbst aller bureaukratischen Vielregiererei entgegentreten, die Ansiedler liberal behandeln, sie in ihrer individuellen Freiheit nicht beengen und bevormunden. Treffend sagt Dr. Georg Hartmann in seiner anregenden Broschüre über die Zukunft Deutsch-Südwestafrikas *): „Bei einer Kolonie ist es wie bei einem Kaufladen: man kauft dort am liebsten, wo man am kulantesten bedient wird."

Die Durchführung der Besiedelungsaufgabe wird dadurch erschwert, daß etwa 90 000 Quadratkilometer, also ungefähr 25 Prozent des nicht von Eingeborenen bewohnten und für landwirtschaftliche Zwecke geeigneten Landes, sich in den Händen von Gesellschaften befinden, der freien Verfügung der Regierung mithin entzogen sind. Diese Gesellschaften müßten also genötigt werden, sich nach Maßgabe des Regierungsplanes an der Besiedelungsaufgabe zu beteiligen. Lehnen sie dies ab, so können wir nur auf das britische Blaubuch vom 4. Januar 1901 verweisen, in dem gesagt ist: Um eine stetige Einwanderung landwirtschaftlicher Ansiedler herbeizuführen, haben wir zweierlei nötig: Geldmittel und das Expropriationsrecht.

Der Aufstand der Herero kann segensreiche Folgen zeitigen, wenn er die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Kolonialpolitik hinlenkt und in den maßgebenden Kreisen wie in der gesamten gebildeten Bevölkerung den Entschluß reifen läßt, die wirtschaftliche Entwickelung unserer zukunftsreichsten Kolonie mit mehr Energie als bisher zu fördern und die mit viel schönen Reden gepriesene Weltpolitik nach Kräften in die Tat umzusetzen. Eine Unterlassungssünde würde sich an kommenden Generationen schwer rächen. Wie dem Geschlecht, das 1870 das Funda-

*) Dr. Georg Hartmann. Die Zukunft Deutsch-Südwestafrikas. Beitrag zur Besiedelungs- und Eingeborenenfrage. Berlin 1904, E. S. Mittler & Sohn.

Feuilleton.

Musik.

Zwanzigstes Gewandhaus-Konzert.

Halten wir an den Begriffen des Apollinischen und des Dionysischen in der Musik (nach Friedrich Nietzsche) fest, so stellte sich der erste Teil des Zwanzigsten Gewandhaus-Konzertes als apollinisch dar. Gleich die Ouverture zu „Die Abenceragen" von L. Cherubini teilt mit ihren heute noch von den Konzertinstituten bezüglustigten Schwestern so viel absolute Schönheit und fein abgewogenes Ebenmaß der Form, daß wir nach dem, was sie vorzustellen und auszudrücken beabsichtigt, wenig fragen, wir uns vielmehr der Vollendung des Kunstwerkes und der Langlebigkeit des „bis in die Fußspitzen hinab gebietenden Meisters", wie Robert Schumann sagt, ungestört erfreuen können. Freilich, dem kühleren vornehmen Akademiker war es nicht gegeben, Gemütstöne von der Herzlichkeit und volkstümlichen Treffsicherheit wie Mozart anzuschlagen, dessen Symphonie in Es-dur wieder einmal zu Gehör gelangte. Beide Werke erfuhren eine, ihre reizvollen Einzelnheiten miteingerechnet, abgeklärte und fein schattierte Wiedergabe, die auch bei der Symphonie, trotz der äußerst raschen Zeitmaßnahme des letzten Satzes stilistisch kaum anfechtbar erschien und auf einen wohltuend reinen Ton (eines winzigen kaum wahrzunehmenden Irrtums einer Fagottstimme im Andante abgesehen) gestimmt war. Mag sich die gegenwärtige Geschmacksrichtung zu den alten Meistern stellen, wie es ihr gefällt und mag sie in noch so entfernte Beziehungen zu ihnen getreten sein, jene werden ja in ihrer Größe und Rangstellung nur vorübergehend geschmälert; denn nach dem unausbleiblichen Verlauf und der gänzlichen Abnützung der ungesunden Strömungen unserer gegenwärtigen Kunstübung wird sich die Gunst des Publikums den unsterblichen Meistern verjüngt und verdoppelt wieder zuwenden. Aufgehalten wird dieser Reinigungsprozeß durch die junge schaffende Generation. Ehe sie noch ordentlich zeichnen gelernt hat, malt sie schon. Ihr Studium beginnt mit den zentnerschweren Partituren eines Berlioz, Liszt, Richard Strauß. Das Endziel ihrer Bestrebungen ist ebenso schwer zu erkennen als das Knochengerüste ihrer muskulösen, aus einem Brei dicker, schreiender giftiger Farben bestehenden Gebilde. Die Abkehr vom Apollinischen, als dessen Inbegriff vor allem Mozart zu gelten hat, gereicht den jungen Tondichterlingen zu unberechenbarem Schaden. Manche mögen ja eine Beeinträchtigung ihrer Originalität befürchten, wenn sie sich mit Liebe und Hingabe in die Werke eines Tonsetzers versenken, dessen Periodenbau so durchsichtig, dessen Melodiebildung so simpel und einem jeden so schnell faßbar ist. Und dennoch war Chopin, der gewiß als einer der selbständigsten ursprünglichsten musikalischen Geister aller Zeiten anzusehen ist, bis an sein Lebensende ein glühender Verehrer Mozarts. Ebenso war Mozart der Abgott Tschaikowskys, dem er denn auch in seiner vierten Suite op. 61 „Mozartiana" eine klingende Huldigung dargebracht hat. Und wenn auch an Originalität Chopin weit nachstehend, erlitt die starke Individualität des russischen Tonsetzers durch seine Mozart-Verehrung keine Einbuße. Ich komme nun auf die fünfte Symphonie op. 64 in E-moll Tschaikowskys, die den zweiten Teil des Abends füllte, zu sprechen. Ich hörte sie zum ersten Male und ich kann nicht verhehlen, daß sie mir einige Enttäuschung bereitete. Der Eindruck, den auch mir Tschaikowskys bedeutendsten Orchesterwerke, die sechste Symphonie (pathétique) op. 74 und die dritte Suite op. 55 in G-dur (gleichfalls unter Nikisch Leitung) gemacht, blieb mir vielleicht zu lebhaft gegenwärtig. Jedenfalls hält die fragliche Symphonie im Verlaufe nicht, was sie im ersten Satze verspricht. Die Themen (auf ihren Erfindungsgehalt geprüft und der warmen Aussprache und des Farbenreichtums, der bis zur Buntscheckigkeit geht, entkleidet) sind unbedeutend, zum Teil sogar banal. Und wenn auch dasselbe Motiv wie in der Einleitung in jedem der vier Sätze mehr oder weniger deutlich wieder auftaucht, fehlt es dem Ganzen doch an innerer Einheit und unmittelbarer Ueberzeugungskraft. Abspannend wirken die Wiederholungen einzelner rhythmischen Motive, denen allerdings berückende Steigerungen gegenüberstehen. Herr Professor Nikisch erwirkte demungeachtet dem Werke, das besonders an die Bläser ungeheure Aufgaben stellt, die aber mit siegreicher Virtuosität gelöst wurden, einen starken, in wiederholten Hervorrufen gipfelnden Erfolg. — Den Abend verschönte wesentlich die Mitwirkung der Primadonna des Schauspiels, in mancher Hinsicht mustergültigen Hoftheaters zu Wiesbaden, Frau Martha Leffler-Burckard. Mit überwältigendem Ausdruck sang sie die Szene und Arie aus „Fidelio" von Beethoven: „Abscheulicher, wo eilst du hin?" Für das Dramatische bringt die gefeierte Künstlerin so gut wie alles mit: ein von der Tiefe bis zur Höhe gleich vollkommenes, klangsättigtes Organ, Feuer und Schwung; denn echtes warmes Theaterblut rollt in ihren Adern. Aus diesem Grunde eigneten ihr weniger die vier ersten Lieder aus dem Zyklus „Dichterliebe" von Schumann mit ihrem stumpf verhaltenen, in sich gekehrten Ueberschwang, umsomehr aber die stürmisch begehrte Zugabe in desselben Tondichters bestechendem Liede: „Ueberm Garten, durch die Lüfte", schon des ekstatischen Schlusses wegen.

Adolf Ruthardt.

*

M. **Blüthner-Flügel.** Der für das Leipziger Musikzimmer auf der Ausstellung St. Louis 1904 bestimmte große Salonflügel, ein hervorragendes Werk der Hofpianofortefabrik Julius Blüthner, ist gegenwärtig in allen seinen Teilen fertig gestellt und vollendet worden, so daß er nunmehr zur Versendung kommen kann. Wie bekannt, ist diese Schöpfung heimischen Kunstfleißes in ihrem Aeußeren nach den Entwürfen der Architekten Ludw. Kasper und H. Moeckel in Firma F. A. Schütz ausgeführt und mit Plaketten von Bildhauer Paul Sturms Hand geziert worden. Das Material des Flügels besteht aus grangrün gebeitztem Eichenholz, dessen Tönung ganz im Einklang zu der koloristischen Stimmung des Raumes selbst steht. Feine Reliefschnitzarbeiten bilden in der Hauptsache das dekorative Element des Gehäuses, dessen Stilcharakter wohl der modernen Auffassung entspricht, indessen keineswegs sich in abstrakten Formen bewegt. Dem prächtigen Instrument sind die dazu gehörigen schön geschnitzten Sessel und ein Courtettpult beigegeben worden.

Wissenschaft.

T. **Die Preise des Lombardischen Instituts in Mailand** sind jetzt für das laufende Jahr verteilen und gleichzeitig für die nächste Zeit ausgeschrieben worden. Obgleich diesmal nur Italiener bei der Preisverteilung bedacht worden sind, so haben die Ergebnisse doch infolgen ein allgemeineres Interesse, als sie ein Bild davon geben, wie die wissenschaftlichen Institute in Italien besonders die praktische Verwertung der Wissenschaft unterstützen. Der Cagnola-Preis, der für ein Heilmittel gegen die berüchtigte Pellagra, die Maiskrankheit, ausgesetzt ist, konnte diesmal wieder nicht verteilen werden, jedoch errangen einige Forscher wenigstens Belohnungen für ihre Arbeiten. Ferner wurden zwei Prämien für lenkbare Luftschiffe vergeben. Dann folgt eine Reihe von Preisen für besondere physiologische Leistungen. Der große industrielle Brambilla-Preis hatte, wie schon bei früheren Gelegenheiten, einen regen Wettbewerb unter den lombardischen Fabriken hervorgerufen. Erste Preise wurden verteilt für die Herstellung von Seidengaze und für die von Konserven, zweite Preise für die Verfertigung von Drahtseilen, für die Fabrikation von Velvet und Plüsch, für Werkzeuge zur Bearbeitung von Metallen, für ein Mittel zur Konservierung von Holz und endlich für einen Apparat zur Erzeugung der nötigen Luftfeuchtigkeit in Webereien. Von den ausgeschriebenen Preisen gilt für das laufende Jahr der Institutspreis, der eine Arbeit über die Werke von Vittorio Alfieri verlangt; der für 1906 stellte eine geologische Aufgabe. Die Medaillen für industrielle und landwirtschaftliche Verbesserungen in der Lombardei, die alle drei Jahre verliehen werden, sind das nächste Mal 1906 fällig. Beachtenswert sind die Aufgaben für die nächsten Cagnola-Preise, da sie sich an die neuesten wissenschaftlichen Entdeckungen anlehnen; gefordert wird nämlich für 1904 eine Arbeit über die Geschwindigkeit der Kathodenstrahlen, für 1906 eine solche über die Erscheinungen der Katalyse. Von anderen Preisaufgaben wären zu erwähnen wieder solche über die Pellagra, das lenkbare Luftschiff, über das Gift der Hundswut und über das Leben und die Werke von Leonardo da Vinci.

T. **Das Radium als Schmerzstiller.** Dr. Darier aus Paris beschreibt einen Fall von Gesichtskrebs, der durch Anwendung von Radium zunächst schmerzlos gemacht worden war, und ähnliche Erfolge sind auch von anderen namhaften Forschern erzielt worden. Darier hat außerdem die schnelle und gründliche schmerzstillende Wirkung des Radium bei gewissen Augenkrankheiten ermittelt. Er schließt daraus, daß Radiumpräparate von geringer Strahlungskraft oft im stande sind, den Schmerz leicht in einem Körperteil zu beseitigen, an den sie herangebracht werden. Für noch wichtiger erachtet er den Einfluß des Radium auf die motorischen Nervenzentren. In zwei Fällen von Nervenkrämpfen, bei denen die Anfälle täglich bezw. drei- bis viermal wöchentlich auftraten, wurden schwache Radiumpräparate zwei oder drei Tage lang auf die Schläfe gelegt, worauf die Anfälle aufhörten. Auch in einem Fall von vermeintlicher Bewegungsunfähigkeit, die durch Nervenschwäche veranlaßt war, brachte das Radium eine vollständige Heilung in drei Tagen zu Wege, allerdings wohl durch Suggestion. Bei akuter Gesichtsfärbung ganz neuen Ursprungs bewirkte Radium eine Heilung schon nach einem Tage. Die Strahlungsfähigkeit der bei diesen Versuchen benutzten Radiumpräparate wurde im Laboratorium von Curie, dem Entdecker des Radium, selbst geprüft und wechselnd zu 10 bis 2000 Einheiten bestimmt. Ganz schwache Radiumproben wurden in Höhlen 2—4 Tage oder gar bis zu 15 Tagen in der Nähe des Körpers gelassen, da der Schmerz zuweilen alsbald zurückkehrte, wenn das Radium entfernt wurde. Präparate von 1000—2000 Einheiten können dagegen nur 2 bis 3 Stunden lang angewandt werden. Proben von geringer Strahlungsfähigkeit sind übrigens jetzt ziemlich billig, so daß auch der Nachprüfung dieser Erfolge durch andere Aerzte nichts im Wege steht.

Eine Schenkung. Wie wir erfahren, verständigte Herr Wilhelm von Siemens in Berlin den Vorstand des „Museums von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik" in München, daß er mit den ihm nahestehenden Firmen „Siemens & Halske" und „Siemens-Schuckert-Werke" 50 000 Mark für das Museum gestiftet habe.

§ **Eine Preisaufgabe** veröffentlicht die „Zeitschrift für physikalische Chemie". Prof. Dr. J. H. van't Hoff hat das ihm zur Verfügung gestellte Honorar für den Band 46 der Zeitschrift für physikalische Chemie zur Stiftung einer Preisaufgabe bestimmt. Es soll das Literatur über katalytische Erscheinungen in möglichster Vollständigkeit sammeln und systematisch geordnet werden. Die zur Bewerbung zugelassenen Arbeiten sind bis zum 31. Juni 1905 bei der Redaktion der Zeitschrift für physikalische Chemie (Leipzig, Bismarckstraße 2) in der üblichen Form mit Kennwort und dem Namen des Verfassers in verschlossenem Umschlag unter der Aufschrift „Zur Preisbewerbung" einzureichen. Der Preis beträgt 1200 Mark.

Kunstkalender für Leipzig.

Theater.

Leipziger Stadttheater. Im Neuen Theater wird heute „Rose Bernd" wiederholt. Morgen gelangt zur Aufführung Humperdincks Märchenoper „Hänsel und Gretel", hierauf Donizettis komische Oper „Die beiden Schüchen", Anfang ½7 Uhr. — Das Alte Theater bringt heute die erfolgreiche Operette „Floradora". Für morgen nachmittag 3 Uhr ist bei ermäßigten Preisen Reinhardts beliebte Operette „Das süße Mädel" und für abends 7 Uhr auf vielfachen Wunsch Bekerlehns Drama „Kapkenkreis" angesetzt.

Leipziger Schauspielhaus. Auf Wunsch wird Sonnabend Goethes „Nachtasl" gegeben. Sonntag findet die Erstaufführung von „Der tolle Hofjunker" von G. v. Moser und F. Thun statt. Montag wird „Der tolle Hofjunker" wiederholt. Dienstag wird zum 30. Mittwoch-Abonnement Sudermanns „Johannisfeuer" gegeben. Frl. Hedwig Reicher vom Kleinen und Neuen Theater in Berlin, die Tochter Emanuel Reichers, wird im genannten Stück die Manilla und Frl. Eberspächer vom Stadttheater in Straßburg die Trude spielen. Beide Damen gastieren auf Engagement. Die nächste Aufführung von „Es werde Recht" findet am Mittwoch statt. Als Klassikervorstellung zu halben Preisen wird am Donnerstag „Minna von Barnhelm" gegeben, worin Frl. Eberspächer als Gast die Franziska spielt. Das Schauspiel „Lucifer", deutsch von Otto Erich Hartleben, erscheint Freitag wieder auf dem Spielplan. Am Sonnabend tritt Frau Albertine Zehme nochmals in der Rolle der Nadia in „Daheimus" den Dielenen auf.

Zirkusbau zum Besten der Deutschen Südwestafrikakämpfer sowie des Pensionsfonds des Leipziger Stadttheaters. Auf dem heute im Krollschen Palast stattfindenden Zirkusabend sei auch an dieser Stelle nochmals ganz besonders aufmerksam gemacht. Das bunte und originelle Programm, der noch dessen ernsten Teil beginnende Tanz, die Aufführung einer Offenbachschen Operette, die Verlosung usw. bieten soviel Abwechselung und Unterhaltung, daß sich gewiß jeder Besucher aufs Beste unterhalten wird.

Zentral-Theater. Heute geht der Schwank „Wie man Männer fesselt" zum 10. Male in Szene.

Konzerte.

Ein Kirchenkonzert findet am Sonntag, den 13. März, abends 6 Uhr, in der Emmauskirche zu Gohlis statt. Ausführende sind: Frl. F. Swaly (Gesang), Herren O. und R. Göhze (Orgel), und der freiwillige Kirchenchor der Emmaus-Parochie (Leitung: Herr Dieke).

Prüfung im Unterricht-Institut von Hedwig Mercker. Im Saale der Städtischen Schule für Frauenberufe (Schillerstraße) findet am 13. März, abends 6 Uhr, die zehnte Prüfung der Schülerinnen und Schüler des Musikunterrichts-Instituts von Hedwig Mercker statt. Mit dieser Prüfung vollendet das genannte Institut sein 25. Unterrichtsjahr. Am 11. April beginnt der neue 26. Jahres-Kursus.